

Christian Tetzlaff

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Geiger Christian Tetzlaff drei Lieblingsaufnahmen.

Christian Tetzlaff, geboren 1966 in Hamburg, ist einer der meistbeschäftigten Geiger der Welt – und dank seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Freiheit, ja Wildheit und Ausbruchshaftigkeit auch einer der spannendsten. Seine CDs erscheinen beim finnischen Label „Ondine“. Als Solist, aber auch als prononcierter Kammermusiker, u. a. mit seinem eigenen Tetzlaff-Quartett, pflegt er ein breites Repertoire, dessen Zentrum aber doch in der Romantik liegt. Das zeigt sich auch an der Wahl seiner CDs für den Plattenolymp.

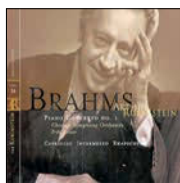


Foto: Giorgia Bertazzi



Ich höre viel, daher ist eine Auswahl schwer. Trotzdem: Robert Schumanns „Paradies und die Peri“ gemeinsam mit seinem „Nacht-

lied“ würde ich uneingeschränkt empfehlen, und zwar in der Aufnahme von John Eliot Gardiner. Es handelt sich um zwei der großartigsten Stücke von Schumann, der für mich, das muss ich sagen, sehr wichtig ist. Dabei stelle ich fest, welch ein unglaublich eingeschränktes Repertoire selbst bei großen Komponisten gemeinhin aufgeführt wird. Dvořáks dritte oder fünfte Sinfonie etwa gibt's nie. Auch Tschaikowskys „Manfred“-Sinfonie findet man selten – wohl weil sie keine Nummer hat. Im sinfonischen Bereich habe ich noch eine Empfehlung: den Zyklus der sieben Sibelius-Sinfonien mit John Storgårds. Den finde ich haarsträubend schön. Ein sehr guter Dirigent, weithin unterschätzt.



auch das Brahms-Violinkonzert gehört. Letzteres am liebsten mit Isaac Stern in der Aufnahme unter Eugene Ormandy. Wenn ich die alten Aufnahmen heute höre, bin ich beinahe traurig, wie wenig sich die Interpreten damals um den Notentext gesichert haben. Sie haben sich sehr viele Freiheiten genommen, das gilt selbst für die ganz Großen. Was ich wirklich liebe, ist das erste Klavierkonzert von Brahms in der Aufnahme mit Arthur Rubinstein. Ich glaube, Fritz Reiner dirigiert. Das hat Strenge und Sinnlichkeit. Großartig. Neulich, als ich durch Zufall einmal den ersten Satz aus Bruckners Fünfter unter Furtwängler hörte, war ich gleichfalls frap-piert über die große Freiheit, die man hier findet. Aber im positiven Sinne!

Höre ich freiwillig Geigenmusik? Die Vorstellung ist für mich fast abwegig. Als Jugendl-licher habe ich oft das Tschaikowsky-,



liegt vielleicht nicht vorrangig an Thibaud. Mag sein, dass es sogar ein wenig mit dem Rauschen zu tun hat. Mir scheint, als hätten die Geiger damals aufregender, „nerviger“, einfach intensiver gespielt. Vom unteren Klangspektrum hört man kaum etwas, weshalb man bei der Geige früher gelegentlich von der „Dame ohne Unterleib“ sprach. Gerade das aber gibt der Geige auch etwas Betörendes. Heute nimmt man viel realistischer auf, da geht das Flirren verloren. Erstaunlich, wie wenig man damals nach einem bombastischen Klang strebte und stattdessen einem fast expressionistischen Ausdruckswahn folgte, der wenig mit dem zu tun hat, was wir seit Karajan meist gewohnt sind. Diese alten Aufnahmen, zum Beispiel von Joseph Szigeti – bei Bartók –, sind mir oft doch die liebsten. Und jüngere Geiger? Vilde Frang spielt Mozart so, wie ich ihn gerne spielen würde.